This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Richard Calwer:

Das Kommunistische Manifest und Die heutige Sozialdemokratie.

Preis: 50 Pfennig.

335
C169K

-169k

Das kommuniſtiſche Manifeſt

und

Die heutige Sozialdemokratie.

Von

Richard Calwer,

Redakteur des „Braunſchweiger Volksfreund“.

Braunſchweig.

Druck und Verlag von A. Günther.

1891.

LIBRARY
LELAND STANFORD JUNIOR
UNIVERSITY

119663

I.

Der moderne Sozialismus ist weiter nichts als der Gedankenreflex des Konfliktes zwischen Bourgeoisie und Proletariat, seine ideelle Rückspiegelung in den Köpfen zunächst der Klasse, die direkt unter ihm leidet — der Arbeiterklasse. Dieser Satz Engels' wird von Denjenigen, welche sich Sozialdemokraten nennen, nicht bestritten werden. Außerdem kennt das kommunistische Manifest noch eine Anzahl Leute, welche sich zur Weltanschauung des Sozialismus bekennen: „den Theil der Bourgeois-Ideologen, welche zum theoretischen Verständniß der ganzen geschichtlichen Bewegung sich hinaufgearbeitet haben." Der erste Satz von Engels dürfte wohl so zu verstehen sein, daß die Anschauungen des industriellen Proletariats sich entsprechend seinem Fortschreiten im Kampfe mit der Bourgeoisie, welches wiederum von den ökonomischen Fortschritten bedingt ist, sich zu dem Sozialismus fortentwickeln, auf welchem der theoretische Sozialist heute schon steht. Jedenfalls nur das Proletariat im reinen Sinne ist der berufene und ausgesprochene Träger dieser Anschauung, nicht aus Verdienst, sondern aus geschichtlicher Nothwendigkeit. Auf der anderen Seite vermag sich nicht jeder Bourgeois-Ideologe zum Verständniß des Sozialismus hinaufzuarbeiten. Der Bourgeois-Ideologe gelangt durch Studium zum Verständniß des Sozialismus; bei ihm ist derselbe also nicht der einfache Reflex des bestehenden Kampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat.

Es ist also, wenn die beiden für die nachfolgenden Blätter grundlegenden Sätze richtig sind, zuzugeben, daß auf der einen Seite nur der wirkliche Proletarier Sozialist — ich sage ausdrücklich hier nicht Sozialdemokrat — sein wird, daß ferner auf der anderen Seite nicht jeder bürgerliche Ideologe, der sich auf die Seite des Proletariats oder der leidenden Menschheit stellt, Sozialist wirklich ist.

Ueberblicken wir nun die in unserer Bewegung thätigen Genossen, so können wir sie eintheilen in Proletarier, in Kleinbürger und in bürgerliche Ideologen. Ueber die eigentlichen Proletarier ist hier nichts zu sagen, dagegen wohl über die beiden anderen Gruppen. Ich spreche von Kleinbürgern, welche in unserer Bewegung thätig sind, und meine damit Angehörige jener „neuen Kleinbürgerschaft, die zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie schwebt und als ergänzender Theil der bürgerlichen Gesellschaft stets von Neuem sich bildet." Die Bildung dieser kleinbürgerlichen Existenzen erfolgt nicht nur von oben herab, sondern sehr häufig und meist vom Proletariat nach oben. Wie oft kommt es vor, daß Proletarier, die aus irgend welchen Gründen, nicht am letzten wegen Maßregelung nicht mehr Arbeiter bleiben, sich aufthun als Wirthe, Kleinhändler, Zigarrenverkäufer, Kolporteure ꝛc. Dadurch schaffen sie sich eine kleinbürgerliche Existenz; sie leben sich in diese ein; ihre und ihrer Angehörigen Interessen gehen in dieser Existenz auf. Dabei ändert sich also die ganze ökonomische Grundlage ihrer Existenz, und da sie meist nicht zu Denjenigen gehören, welche sich zum theoretischen Verständniß des Sozialismus hinaufgearbeitet haben, so muß auch der intellektuelle Reflex ihrer ökonomischen Verhältnisse ein anderer sein als derjenige des früheren Proletariers. Der Sozialismus, welchen sie vertreten, wird sehr bald einen Stich ins Kleinbürgerliche erhalten, sie

werden an die Kritik des Bourgeoisregimes den kleinbürgerlichen und kleinbäuerlichen Maßstab anlegen. Solange diese kleinbürgerlichen Existenzen, welche vom Proletariate leben, nicht allzu zahlreich sind, werden ihre Anschauungen spurlos in dem breiten Sozialismus des Proletariats verschwinden und die sozialdemokratische Bewegung so gut wie gar nicht beeinflussen. Wird jedoch diese Kleinbürgerschaft in der Partei zahlreich, so fordert sie ein wachsames Auge seitens der Parteigenossen heraus. Es soll nun an verschiedenen Erscheinungen unserer Parteibewegung untersucht werden, ob und wie stark solch kleinbürgerlicher Sozialismus bei uns vorhanden ist.

Außer diesen kleinbürgerlichen Existenzen zählen wir noch als thätige Genossen die Bourgeois-Ideologen. Ich wählte diesen Ausdruck, weil im kommunistischen Manifest dieser Begriff eingeführt ist. Voraussetzung, daß diese zu wirklichen Sozialisten werden, ist, daß sie sich zum wirklichen Verständniß des theoretischen Sozialismus hinaufgearbeitet haben. Dazu ist ein entschiedenes Studium, eine eingehende Beobachtung der Menschen und des gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens nöthig. In die hieher gehörige Kategorie möchte ich aber auch alle die rechnen, welche eigentlich ihrem Berufe nach der bürgerlichen Gesellschaft angehören sollten, aber durch irgend welche Gründe veranlaßt der Partei sich angeboten haben und als Schriftsteller, Journalisten, Redakteure, Agitatoren im Dienste der Partei stehen. Es entsteht bei ihnen die Frage, ob diese sich alle zum wirklichen Verständniß des Sozialismus hinaufgearbeitet haben. Wäre dies nicht der Fall — und nach meiner Meinung ist es thatsächlich nicht der Fall, so müßte die proletarische Bewegung darunter leiden. Denn anstatt dem Proletariate den ihm einzig entsprechenden Sozialismus in der Presse und in der Literatur vorzuentwickeln, würde ihm je nach den Anschauungen und dem

Bildungsgrad des betreffenden Literaten eine geistige Kost vorgesetzt, die ihm ebenso unverdaulich wäre, als würde man ihm Lappländerkost oder dergleichen in den Magen schütten. Außerdem aber würden derartige Literaten im politischen Kampfe mit der bürgerlichen Gesellschaft der Partei nur Schaden zufügen und bei dem Anwachsen derselben die ganze Bewegung in eine Richtung leiten können, die wenigstens zeitweise den Siegeszug des Proletariats schädigen und aufhalten würde. Von ihrer Seite ist zu erwarten, daß sie den im kommunistischen Manifest „kritisch-utopistischen Sozialismus" vertreten, oder, wenn ich so sagen darf, einen mechanischen Sozialismus. Um ein Urtheil zu fällen, ob diese Personen den wissenschaftlichen Sozialismus begriffen haben und zu vertreten im Stande sind, haben wir nöthig, ihre Leistungen zu prüfen, und darum werde ich auch näher auf unsere Presse und Literatur eingehen müssen.

Wir werden sehen, daß diese Kleinbürgerschaft und ein unfähiges Journalistenthum sich gegenseitig bedingen, und ich werde nicht im Stande sein, immer jede Erscheinung für sich gesondert zu betrachten, sondern bei Besprechung mancher Punkte beide Faktoren in Betracht ziehen.

Den Maßstab, den ich bei meiner nachfolgenden Kritik anlege, bildet das kommunistische Manifest. Wenn ich mich im Folgenden auf den Standpunkt des genannten Manifestes stelle und von dieser Plattform aus einzelne Erscheinungen in unserer Parteibewegung kritisire, so geschieht dies mit dem Vorbehalt, daß ich dieses Manifest in seinen Einzelheiten durchaus nicht für absolut oder für heute noch allgemein giltig betrachte. Ich stimme mit der Vorrede durchaus überein, welche bei der Herausgabe im Jahre 1872 Marx und Engels dem Abdruck desselben voranschickten. Aber in dem Manifeste ist der grundlegende Gedanke des wissenschaftlichen Sozialismus zum ersten Male

rein und präzise ausgesprochen worden und dieser selbst ist bis jetzt noch nicht widerlegt, also heute noch ebenso giltig wie zur Zeit seiner Entstehung. Dieser „Grundgedanke, daß die ökonomische Produktion und die aus ihr mit Nothwendigkeit folgende gesellschaftliche Gliederung einer jeden Geschichtsepoche die Grundlage bildet für die politische und intellektuelle Geschichte dieser Epoche, gehört einzig und ausschließlich Marx" und, fügen wir hinzu, Engels an. Dieser Gedanke in seiner Anwendung auf die Entwicklung des Proletariats und der Politik ist für die heutige Sozialdemokratie maßgebend. Erst weise man nach, daß dieses von Marx und Engels entdeckte Entwicklungsgesetz nicht in der Geschichte wirksam ist, dann will ich wegen der folgenden Blätter pater peccavi sagen. Gilt es aber, und für mich gilt es, so müssen Strömungen innerhalb der Partei, welche es nicht rein oder gar ganz verkehrt zum Ausdruck bringen, aus unserer Bewegung verdrängt werden.

II.

Als auf dem Berliner Parteitage der Genosse Auer die Resolutionen über das Genossenschaftswesen einbrachte, bemerkte er in seiner Rede: „Wenn ein Anderer als der Vorstand diese Resolution abzufassen hätte, wäre sie gewiß viel schärfer, härter ausgefallen. Aber nach den Anschauungen, die wir in der Partei sehen, und nach allen Versuchen, die auf diesem Gebiete gemacht worden sind und nicht in feindseliger Stimmung gegen die Partei, sondern weil eine Anzahl für unsere Prinzipien kämpfender Arbeiter brotlos geworden sind, glaubten wir, soweit es irgend anging, eine freundliche Haltung den Genossenschaften gegenüber beobachten zu sollen, aber auch sagen zu müssen, um was es sich in Wirklichkeit handelt, damit unsere Parteigenossen sich nicht über das Wesen der Sache täuschen." So traurig es ist, gemaßregelte Arbeiter brotlos zu sehen, und so sehr wir für ihre Unterstützung von Parteiwegen in solchen Fällen sein wollen, das Mitleid darf uns nicht die Augen zudrücken und wir dürfen nicht Bestrebungen billigen, die einfach in ihrer Entwicklung reaktionär wirken. Der Andere, den Genosse Auer mit dem Parteivorstand vergleicht, wird allerdings ganz scharf gegen das Genossenschaftswesen sich wenden. Das Genossenschaftswesen ist ein elender Abklatsch der kapitalistischen Unternehmungsform und sucht in kläglicher, oft erbarmungswürdiger Form die modernen Produktions- und Verkehrsmittel in den

Rahmen der alten Eigenthumsverhältnisse einzusperren und dies auf Kosten des Proletariats als Konsument. Diese gemaßregelten Arbeiter, welche Genossenschaften gründen, der Proletarier, welcher Kneipwirth, Kleinhändler wird, vertauschen alsbald ihre proletarische Existenz mit einer kleinbürgerlichen. Gleich nach dem Berliner Parteitage habe ich mir folgende Aufzeichnungen zu diesem Punkte gemacht:

Dieses Kleinbürgerthum macht seinen Einfluß zuerst geltend, indem es dem Arbeiter gegenüber die Rolle des Ausbeuters ebenso gut, ja in noch mißlicherer und widerwärtigerer Form spielt als der bürgerliche Ausbeuter. Der Kleinhändler, bei welchem die Waaren ebenso theuer, aber schlechter wie beim großen Kaufmann sind, der kleine Kneipwirth, und was sie Alle sein mögen, sehen in dem Arbeiter sofort den Konsumenten Das Bestreben, die Arbeiter daran zu gewöhnen, die neuen großen Bieretablissements zu besuchen und die gesundheitsschädlichen, dumpfen Kneiphöhlen jener kleinen Wirthe zu meiden, rufen eine ungeheure Opposition unter den betreffenden Wirthen hervor. Aber dieses Kleinbürgerthum wirkt noch auf andere, viel verderblichere Weise. Es ist zu bemerken, daß dasselbe, namentlich soweit es von mir bekämpft wird, sich aus dem Proletariat selbst herausbildet und seine sozialistischen Ideen in kleinbürgerlicher Weise zu verwirklichen sucht. Wer kennt nicht jene reaktionäre Strömung der Selbsthilfe unter den Arbeitern, welche durch dieses aus dem Proletariat hervorgegangene Kleinbürgerthum hervorgerufen ist und allmählich einen Charakter annimmt, der für das Proletariat drohend ist. Irgend eine kleine Zahl Arbeiter, welche durch Mißgeschick, Maßregelung oder aus anderen Gründen brotlos geworden ist, thut sich zusammen, bringt irgendwie Geld auf und gründet eine Fabrik. Oder man glaubt die bürgerliche Produktion dadurch für die

Arbeiter verbessern zu können, daß man Kontrolmarken einführt. Oder auch man errichtet Konsumvereine, welche ja noch am ehesten ihre augenblickliche Berechtigung nachweisen können. Man kann die Wahrnehmung machen, daß gegenwärtig der ganze Bedarf eines Menschen von der Kleidung an bis zu den Zigarren aus kleinbürgerlich-sozialdemokratischen Geschäften gedeckt werden kann. Aber nicht genug damit: diese kleinbürgerlichen Sozialdemokraten machen es auch jedem Genossen zur Pflicht, solche Waaren zu kaufen und derartige Geschäfte und Unternehmungen zu unterstützen. Und die Arbeiterpresse findet sich bereit, für diese kleinbürgerlichen Unternehmungen noch die Reklametrompete zu blasen. Man spannt die Pferde des Sozialismus vor den Wagen reaktionärer Bestrebungen und der Arbeiter soll für sein gutes Geld in diesen unbrauchbaren, lebensgefährlichen Wagen sich hineinsetzen. Den betreffenden Personen, die getrieben durch ihre Zwangslage diese Unternehmungen ins Leben rufen, für sie agitiren und thätig sind, kann kein Mensch ihr Thun verargen; sie haben für sich und die Arbeiter das Beste im Sinn. Aber vom Standpunkte des Proletariats aus sind diese Unternehmungen ein reaktionärer Schwindel, der dem Proletariate selbst schadet. Denn dieselben lassen sich dann verleiten, solche Unternehmungen zu unterstützen, zahlen ihr Geld und erhalten dafür Waaren, welche sie vom Großkaufmann besser beziehen könnten. Wenn die betreffenden Kreise, welche ich hier treffe, noch so sehr ihre aufrichtigen sozialdemokratischen Anschauungen und Bestrebungen betonen, ihr Thun ist unsozialistisch, läuft schließlich auch auf jene bürgerlichen Bestrebungen hinaus, welche dem Arbeiter durch Selbsthülfe die Möglichkeit der Besserung seiner Lage empfehlen.

Es war mir äußerst erstaunlich, daß darüber, ob die Kontrolmarke für die Arbeiter Werth habe oder nicht, in unserer

Presse überhaupt ein ernsthafter Streit entstehen konnte. Ist der Gedanke an sich schon eine Kleinbürgerei, so würde er, falls er in größerem Umfange verwirklicht würde, erst recht jene Kleinbürgerei stärken. Es ist eben ein Unding, wenn die Arbeiter innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft den bürgerlichen Produzenten Konkurrenz machen wollen. Und darum ist allen diesen Bestrebungen offen der Krieg zu erklären, sobald sie versuchen, dieselben unter sozialdemokratischer Flagge segeln lassen zu wollen, wie dies gegenwärtig geschieht. Wir werden diese Versuche nicht ganz zurückdrängen können, aber wir müssen sie kennzeichnen als das, was sie sind, als reaktionäre Bildungen auf ökonomischem Gebiet, welche dem Proletariat als Klasse nie nützen können, dagegen den einzelnen Proletarier als Konsumenten noch mehr ausbeuten werden wie der Großproduzent. — Sind diese Ausführungen auch etwas scharf, so habe ich doch in den paar Jahren die Erfahrung gemacht, daß dieser reaktionär-sozialdemokratische Produktionsapparat sich mehr und mehr eingenistet hat und sich so weit hervorwagen darf, daß er als Ausweis eines guten Genossen zum mindesten den Kontrolmarkenhut verlangt. Es soll diesen kleinbürgerlichen Existenzen durchaus nicht verwehrt sein und es kann ihnen ja auch nicht verwehrt werden, daß sie sich auf ihre Weise durchschlagen; man mag ihnen sogar mehr Sympathie entgegen bringen als ähnlichen sonstigen kleinbürgerlichen Geschäften, aber die Arbeiter als Konsumenten zu nöthigen, für ihr bischen Geld auch noch unhaltbare Unternehmungen zu stützen und Waaren zu kaufen, die nicht so billig und gut hergestellt sein und werden können wie in technisch vorgeschrittenen Betrieben — das ist vom sozialistischen Standpunkte zu verwerfen und ist nicht im Interesse des Proletariats als Klasse. Doch das wäre noch der geringste Uebelstand.

* * *

Die kleinbürgerlichen Existenzen sind sehr häufig als Agitatoren und Führer in der lokalen Bewegung thätig. Eine große Zahl derselben ist gewiß unserer Bewegung nur nützlich, ein großer Theil derselben aber, jeglichen geschichtlichen Verständnisses für die proletarische Bewegung bar, aber auch nicht mehr Proletarier und als solche befähigt, die Arbeiter anzuregen und ihnen Direktiven zu geben, glaubt dem Arbeiter dadurch nützen zu sollen, daß er unterstützt von einem Theil unserer Journalisten seine Hauptthätigkeit auf die Gewerkschaftsbewegung konzentrirt und nur in zünftiger Organisation des Arbeiters das Heil für dessen Zukunft erblickt, obwohl die Zeit für derartige groß angelegte Organisationen desto weniger mehr vorhanden ist, je schneller die ökonomische Entwicklung die Arbeiter zur Klasse und damit zur politischen Partei macht. Es ist kleinbürgerliche Anschauungsweise, anzunehmen, daß dem Proletariate durch Mittel wie Streiks und Boykotts geholfen werden könne, und schon das kommunistische Manifest spricht von dem Zunftwesen in der Manufaktur als dem Ideal des kleinbürgerlichen Sozialismus. In diesem Rahmen ist freilich Streik und Boykott die allmächtige Waffe. Hier einige Worte über die Boykottsucht.

Auf dem Berliner Parteitage wurde eine Resolution angenommen, nach welcher der Boykott nur in solchen Fällen angewandt werden soll, wo es sich um Fragen handelt, an denen weite Arbeiterkreise mit tiefgehendem Interesse betheiligt sind. Genosse Auer führte aus, daß es verkehrt sei, den Boykott als Mittel zu verwenden, um bei Ausbruch von Differenzen innerhalb einer Gewerkschaft durch Heranziehung der gesammten Arbeiterschaft die einzelnen Unternehmer zur Nachgiebigkeit zwingen zu wollen. Wie wenig diese Resolution beachtet wurde, davon zeugt die Boykottgeschichte seit

dem Berliner Parteitage. Man hat Ursachen als Anlässe zu Boykottbewegungen genommen, welche gerade innerhalb des Proletariats selbst großen Anstoß erregten. Ueberhaupt glauben manche Gewerkschaften, sie hätten das Privilegium, mit Hilfe der Kräfte des übrigen Proletariats großgezogen zu werden. Und es finden sich Leute genug, die derartige Bestrebungen unterstützen. Aber derartige Arbeiterorganisationen werden nie erstarken. Wegen der geringsten Differenz zwischen Arbeiter und Arbeitgeber werden sie sofort an die Hülfe des übrigen Proletariats sich wenden und diese für sich in Anspruch nehmen. Das ist bei aller Solidarität höchst schädlich. Eine Arbeiterorganisation muß den Kampf selbst in ihrem Kreise zu führen wissen, soll sie erstarken. Unsere stärksten Arbeiterorganisationen sind im Kampfe groß und stark geworden; sie haben fast nie die Hilfe des übrigen Proletariats in dem Sinne, wie es heute recht häufig geschieht, in Anspruch genommen. Die ganze Verkehrtheit jedoch rührt daher, daß eine Reihe Gewerkschaftsführer glauben, die Organisation in manche Berufe förmlich hineintragen zu müssen. Diese Herren, die auch in der Sozialdemokratie eine Rolle zu spielen versuchen, „sehen zwar den heutigen Gegensatz der Klassen, wie die Wirksamkeit der auflösenden Elemente in der herrschenden Gesellschaft selbst. Aber sie erblicken auf der Seite des Proletariats keine geschichtliche Selbstthätigkeit und hecken dafür Organisationspläne aus, welche sie den Arbeitern fortgesetzt aufzuzwingen suchen". Sie sind es auch, welche den Arbeiter glauben machen wollen, mittelst Streiks und Boykotts, durch gewerkschaftlichen Kampf könnten sie ihre Lage verbessern.

Nun ist gar nicht zu bestreiten, daß die Sozialdemokratie die Anwendung dieser Mittel dem Arbeiter nicht ausreden kann, will und wird. So lange eben der Klassenkampf noch nicht

als solcher in seiner ganzen Ausdehnung vom Proletariat geführt wird, solange werden die Arbeiter einzelner Industriezweige immer wieder zu dem bürgerlichen Kampfmittel des Streiks und Boykotts greifen und es ist ja auch gar nicht ausgeschlossen, da und dort, dann und wann, mit Erfolg. Aber eine andere Frage ist, ob die Sozialdemokratie als solche sich auf den Standpunkt dieser kurzsichtigen Gewerkschaftler stellen darf, ob von unserer Seite aus derartige Kämpfe gleichsam zu einer Parteisache gemacht werden dürfen. Wenn das geschieht, kommen wir in prinzipiellen Widerspruch mit der sozialistischen Theorie. Es steht für dieselbe fest, daß alle gewerkschaftlichen Kämpfe nur den ideellen Werth haben, daß durch sie die immer weiter um sich greifende Vereinigung der Arbeiter erfolgt; daß nie dauernd durch diese Mittel die Lage der Arbeiter gebessert werden kann. Wir wissen ganz genau, daß dies unmöglich ist wegen der Konkurrenz der Arbeiter unter sich selbst. Diese thatsächliche Konkurrenz wird viel zu wenig in Betracht gezogen, sonst könnten jene unsinnigen Ideen wie General- und Weltstreik nie zu Beschlüssen erhoben werden. Der Arbeiter resp. des Arbeiters Arbeitskraft ist in der bürgerlichen Gesellschaft Waare und unterbietet sich gegenseitig im Preise. Das darf die Sozialdemokratie nie verschweigen. Die Boykott- und Streiksucht ist eine vorübergehende Etappe im Kampfe des Proletariats gegen die Bourgeoisie. Einst richteten sich die Angriffe der Arbeiter nicht gegen den Kapitalisten, nicht gegen die kapitalistische Wirthschaftsordnung, sie richteten sich nach der augenscheinlich nächsten Ursache ihrer Lage, nach den Produktionsinstrumenten; „sie vernichteten die fremden, konkurrirenden Waaren, sie zerschlugen die Maschinen, sie steckten die Fabriken in Brand, sie suchten die untergegangene Stellung des mittelalterlichen Arbeiters wieder zu erzwingen." Ueber diese

erste Phase des Kampfes ist das Proletariat heute hinaus. Es glaubt durch Kämpfe gegen einzelne Unternehmer oder das gesammte Unternehmerthum einer Industrie etwas auszurichten. Durch Worte und Vernunftgründe wird es sich diese Versuche nicht ausreden lassen. Aber der Sozialist muß wissen, daß die Arbeiter auch hiermit für die Klassenlage des Proletariats nichts erreichen. Darum hat er auf alle Fälle die Pflicht, namentlich bei frivolen Streiks und Boykotts den kurzsichtigen Führern der jeweiligen Bewegungen und dem Proletariate selbst auf Grund seines weiteren Verständnisses dieses zu sagen und die Bewegung zurückzuhalten. Nur in Fällen, wo das Proletariat die Sympathie der Massen und des Publikums auf seiner Seite hat, darf die Sozialdemokratie für derartige Kämpfe eintreten, weil sie da auch ohnehin nicht zu verhindern und geschichtlich nothwendig sind. Aber wo nur im Interesse einer kleinen Gruppe von Arbeitern diese Mittel angewandt werden sollen, sind bei vorauszusagender Niederlage die Kampfopfer zu groß, um nicht ganz entschieden Opposition machen zu sollen. Auch haben gerade die Bierboykotts noch eine Kehrseite, die nicht unbeachtet gelassen werden darf. Man boykottirt eine Reihe Brauereien, vielleicht gerade die technisch entwickeltsten, und hilft dann einer Anzahl kleinerer Brauereien ihre siechе Existenz weiterzufristen, die doch wahrlich oft noch mehr zu boykottiren wären als die großen. Das Proletariat hält damit die ökonomische Entwicklung, deren Schnelligkeit doch ihren Sieg bedeutet, ebenso auf wie durch die ehemalige Zertrümmerung von Maschinen ꝛc. Die Sozialdemokratie aber, als „der praktisch entschiedenste, immer weitertreibende Theil aller Arbeiterparteien" darf solche Mittel da, wo sie nur einen reaktionären Erfolg haben können, nie und nimmer gutheißen, sondern hat sie von vornherein zu bekämpfen.

Daß Streiks und Boykotts zünftige Mittel sind, welche den kleinbürgerlichen Verhältnissen entsprechen, zeigt auch Kautsky, wenn er von den Gesellenorganisationen der Zunftzeit sagt: „Die Waffen, welche sie anwendeten, waren die Arbeitseinstellung und die Verrufserklärung — Streik und Boykott — und diese Waffen wurden nicht geschont. Unseren Innungsschwärmern, die von der Wiederherstellung des mittelalterlichen Handwerks träumen und die dadurch die Herstellung des Friedens zwischen den Arbeitern und ihren Ausbeutern erhoffen, würden die Haare zu Berge stehen, wenn heute im Verhältniß zur Ausdehnung der Industrie so oft und so hartnäckig gestreikt würde, wie in den maßgebenden Handwerken des 15. und 16. Jahrhunderts." Und weiter führt Kautsky dann aus, daß die Gewerkschaften Organisations- und Kampfmethoden von den Gesellenschaften übernommen haben.

So behaupte ich nun, eine Reihe Streiks und Boykotts würden nicht ausbrechen, wenn nicht eine Reihe Leute, die wirklich an die Allmacht derartiger Mittel glauben, diese Bewegungen in oft nicht sehr großen Versammlungen inszeniren würden. Leute aber, die solche Anschauungen haben können, vertreten nicht die wirklichen Interessen des Proletariats; sie vermögen nicht zu beurtheilen, in welchen Fällen die Arbeitermassen sich wirklich zu einem bestimmten Zweck aufbieten lassen und in welchen nicht; sie vermeinen, auf Kommando die Arbeiter marschiren lassen zu können wie etwa ihre eigenen, ihnen unterstellten Leute.

* * *

Eine Eigenthümlichkeit dieser Kleinbürgerschaft ist ihr sogenannter Radikalismus, dem es nicht schnell genug gehen kann, der bei jeder Gelegenheit an die Gewalt appellirt. Eine Analogie zu unserem Kleinbürgerthum in der Partei bildet der Antisemitismus, welcher ja das spezifisch politische Produkt des Kleinbürgerthums ist. Wer jene Radauversammlungen kennt, jenen gehässigen, persönlichen Schimpfton, jene Klatsch- und Verleumdungssucht, hinter welcher sich aber die erbärmlichste Feigheit versteckt, der hat den Typus des unzufriedenen, versumpfenden und im Sumpfe steckenden Kleinbürgers fertig. Verpflanzen wir den Kleinbürger dann auf sozialistischen Boden, so geberdet er sich hier nicht anders, nur daß er jetzt als Gegner nicht mehr den einzelnen Juden, sondern den einzelnen Arbeitgeber vor sich sieht. Für ihn besteht das ganze Wesen der Sozialdemokratie darin, diesen Fabrikanten, wo nur möglich, Nachtheile und Schaden zuzufügen, aus ihnen „schlechte Hunde" zu machen, sie in Versammlungen gehörig herunterzureißen und in der Arbeiterpresse bloßzustellen. Ich bin nun schon in drei großen Städten als Redakteur an Parteiblättern thätig gewesen, aber immer habe ich gefunden, daß diese kleinbürgerlichen Existenzen im Allgemeinen eine Neigung zu persönlichen Hetzereien, zum Demagogenthum und thöricht-lächerlichen Radikalismus haben. Ja, es ist mir passirt, daß ich wegen konsequenter Weigerung, politische Gegner persönlich zu bekämpfen, von ihnen als innerlicher, geheimer Anhänger der Bourgeoisie verschrieen wurde. Ganz anders sind die wirklichen Arbeiter, soweit sie nicht von diesen „Schreiern" infizirt sind. Nun ist ja Schimpfen nicht gefährlich und thut auch nicht weh, aber die Gegner halten sich oft an die Phrasen dieses Großschnauzenthums und unterschieben deren „radikale" Anschauungen unserer Partei. Auch finden sie bei temperamentvollen noch jungen Proletariern großen

Daß Streiks und Boykotts zünftige Mittel sind, welche den kleinbürgerlichen Verhältnissen entsprechen, zeigt auch Kautsky, wenn er von den Gesellenorganisationen der Zunftzeit sagt: „Die Waffen, welche sie anwendeten, waren die Arbeitseinstellung und die Verrufserklärung — Streik und Boykott — und diese Waffen wurden nicht geschont. Unseren Innungsschwärmern, die von der Wiederherstellung des mittelalterlichen Handwerks träumen und die dadurch die Herstellung des Friedens zwischen den Arbeitern und ihren Ausbeutern erhoffen, würden die Haare zu Berge stehen, wenn heute im Verhältniß zur Ausdehnung der Industrie so oft und so hartnäckig gestreikt würde, wie in den maßgebenden Handwerken des 15. und 16. Jahrhunderts." Und weiter führt Kautsky dann aus, daß die Gewerkschaften Organisations- und Kampfmethoden von den Gesellenschaften übernommen haben.

So behaupte ich nun, eine Reihe Streiks und Boykotts würden nicht ausbrechen, wenn nicht eine Reihe Leute, die wirklich an die Allmacht derartiger Mittel glauben, diese Bewegungen in oft nicht sehr großen Versammlungen inszeniren würden. Leute aber, die solche Anschauungen haben können, vertreten nicht die wirklichen Interessen des Proletariats; sie vermögen nicht zu beurtheilen, in welchen Fällen die Arbeitermassen sich wirklich zu einem bestimmten Zweck aufbieten lassen und in welchen nicht; sie vermeinen, auf Kommando die Arbeiter marschiren lassen zu können wie etwa ihre eigenen, ihnen unterstellten Leute.

* * *

Eine Eigenthümlichkeit dieser Kleinbürgerschaft ist ihr sogenannter Radikalismus, dem es nicht schnell genug gehen kann, der bei jeder Gelegenheit an die Gewalt appellirt. Eine Analogie zu unserem Kleinbürgerthum in der Partei bildet der Antisemitismus, welcher ja das spezifisch politische Produkt des Kleinbürgerthums ist. Wer jene Radauversammlungen kennt, jenen gehässigen, persönlichen Schimpfton, jene Klatsch- und Verleumdungssucht, hinter welcher sich aber die erbärmlichste Feigheit versteckt, der hat den Typus des unzufriedenen, versumpfenden und im Sumpfe steckenden Kleinbürgers fertig. Verpflanzen wir den Kleinbürger dann auf sozialistischen Boden, so geberdet er sich hier nicht anders, nur daß er jetzt als Gegner nicht mehr den einzelnen Juden, sondern den einzelnen Arbeitgeber vor sich sieht. Für ihn besteht das ganze Wesen der Sozialdemokratie darin, diesen Fabrikanten, wo nur möglich, Nachtheile und Schaden zuzufügen, aus ihnen „schlechte Hunde" zu machen, sie in Versammlungen gehörig herunterzureißen und in der Arbeiterpresse bloßzustellen. Ich bin nun schon in drei großen Städten als Redakteur an Parteiblättern thätig gewesen, aber immer habe ich gefunden, daß diese kleinbürgerlichen Existenzen im Allgemeinen eine Neigung zu persönlichen Hetzereien, zum Demagogenthum und thöricht-lächerlichen Radikalismus haben. Ja, es ist mir passirt, daß ich wegen konsequenter Weigerung, politische Gegner persönlich zu bekämpfen, von ihnen als innerlicher, geheimer Anhänger der Bourgeoisie verschrieen wurde. Ganz anders sind die wirklichen Arbeiter, soweit sie nicht von diesen „Schreiern" infizirt sind. Nun ist ja Schimpfen nicht gefährlich und thut auch nicht weh, aber die Gegner halten sich oft an die Phrasen dieses Großschnauzenthums und unterschieben deren „radikale" Anschauungen unserer Partei. Auch finden sie bei temperamentvollen noch jungen Proletariern großen

Anklang und verwirren die Köpfe, besonders wenn die Presse diesen antiquirten Ton auch beliebt. Da wird der bürgerlichen Gesellschaft fortwährend mit einem furchtbaren Strafgericht gedroht und im Weiteren die Ansicht verbreitet, daß das langsame Tempo unserer Bewegung nur daran liege, daß die Führer korrumpirt seien u. s. f. Das persönliche Verleumden dehnt sich auf Personen aus, welche durch ihre Thätigkeit in der Partei sich jahrzehntelang bewährt haben. Die sogenannte „unabhängige" Bewegung war nichts anderes als ein Produkt dieses kleinbürgerlichen „radikalen" Sozialismus, genährt und geschürt von einigen Juden, welche aus dem Verleumden ein Geschäft machten. Wie im persönlichen, alltäglichen Leben die Polterer, Großschnauzen, Schimpfbolde sehr wenig Achtung genießen, so sollte es auch in der Politik sein. Dieses Geschimpfe ist eine billige Kunst und leider auch eine sehr beliebte Kunst: darum, wer mit der Feder diese Kunst versteht, ein sehr beliebter sozialdemokratischer Journalist werden kann. Engels hat in seinem Dühring Diejenigen abgethan, welche die heutigen Eigenthumsverhältnisse aus dem Gesichtswinkel des Kleinbürgers betrachten und dagegen mit Gewaltmitteln anzustürmen versuchen. Das Schimpfen ist aber ein Zeichen der Ohnmacht oder der Ignoranz: ein Zeichen der Ignoranz bei vielen unserer Journalisten, ein Zeichen der Ohnmacht bei den kleinbürgerlichen Existenzen, die nie und nimmer zu begreifen vermögen, in welchem Sinne das Proletariat diejenige Macht wird, als welche sie die Form der bürgerlichen Gesellschaft sprengen m u ß. Ihre beständige Phrase läuft darauf hinaus: „Wenn die Arbeiter einig sind, dann", wobei sie vergessen oder nicht wissen, daß eben auf der Konkurrenz der Arbeiter unter sich selbst gerade die Unmöglichkeit, daß die Arbeiter einig sein können, beruht. Dieses impotente Kläfferthum nimmt aber in unserer Parteibewegung, in der Presse und

Literatur, in Versammlungen und in der Kneipe nachgerade einen sehr breiten Spielraum ein und zeigt eben, wie wenig es fähig ist, den Entwicklungsgang des Proletariats zu begreifen und daraus die Aufgabe der Sozialdemokratie abzuleiten. Es schreitet mit der Entwicklung der Bewegung nicht vorwärts, sondern bleibt bei aller Gegnerschaft gegen die Bourgeoisie auf dem beschränkt-bürgerlichen Standpunkte stehen. Begreiflich ist, daß diese Leute als Sozialismus vom Standpunkt ihrer ärmlichen ökonomischen Verhältnisse heraus den rohen Gleichheitskommunismus vertreten, der in jedem Menschen mit besserem Kleide den Bourgeois erblickt. Wie sich diese Anschauungen in unserer Parteibewegung näher äußern, versuche ich, nachdem ich vorher noch unseren Journalisten einen Abschnitt widme, in Kapitel IV zu zeigen.

III.

„Der Appell an die Moral und das Recht hilft uns wissenschaftlich keinen Finger breit weiter; die ökonomische Wissenschaft kann in der sittlichen Entrüstung, und wäre sie noch so gerechtfertigt, keinen Beweisgrund sehen, sondern nur ein Symptom. Ihre Aufgabe ist vielmehr, die neu hervortretenden gesellschaftlichen Mißstände als nothwendige Folgen der bestehenden Produktionsweise, aber auch gleichzeitig als Anzeichen ihrer hereinbrechenden Auflösung nachzuweisen und innerhalb der sich auflösenden ökonomischen Bewegungsform die Elemente der zukünftigen, jene Mißstände beseitigenden neuen Organisation der Produktion und des Austausches aufzudecken. Der Zorn, der den Poeten macht, ist bei der Schilderung dieser Mißstände ganz am Platz, oder auch beim Angriff gegen die diese Mißstände leugnenden oder beschönigenden Harmoniker im Dienste der herrschenden Klasse; wie wenig er aber für den jedesmaligen Fall beweist, geht schon daraus hervor, daß man in jeder Epoche der ganzen bisherigen Geschichte Stoff genug für ihn findet." Diese Worte Engels' dürften in der Redaktion eines jeden Parteiblattes hängen und unsere Journalisten thäten gut daran, sich strikte daran zu halten. Ein Blick in unsere Parteipresse, deren Vorzüge ich hier nicht auseinanderzusetzen habe, belehrt uns, daß der Zorn oft die Hauptsache, das Verständniß der ökonomischen Erscheinungen und ihrer Folgen die Nebensache ist.

Ein besonders hervortretender Zug unserer Parteipresse ist eine gewisse Tonart, welche darin besteht, daß jeder Kapitalist, jeder politische Gegner persönlich angegriffen wird, daß unsere Presse sich zur Aufgabe macht, den Moralprediger oder gar den Staatsanwalt zu spielen. Vom Standpunkte der materialistischen Geschichtsauffassung aus, welche wir doch auch in der Presse vertreten wollen und welche zu vertreten unsere Presse sich rühmt, ist diese Taktik falsch. Wir haben Recht, wenn wir z. B. beim Verbrecher, beim Lumpenproletarier nachweisen, daß er mehr oder weniger das Opfer der Verhältnisse ist, wir können darauf uns etwas zu gute thun, daß wir in unserer Presse das Gespenst der absoluten Willensfreiheit in sein Nichts zurückführen. Aber wir sind nicht konsequent, wenn wir, was geschieht, beim Gegner einen andern Maßstab der Beurtheilung anlegen, wenn wir hier plötzlich vergessen, daß auch er das Produkt der Verhältnisse ist. Den einzelnen Kapitalisten, Fabrikanten ꝛc. für die Lage des Proletariats verantwortlich machen zu wollen, heißt wiederum den Sozialismus nicht verstehen. Es ist verkehrt, auf der einen Seite dem Proletariate zu schmeicheln, die eventuelle Moralität der Arbeiter als ein Verdienst derselben darzustellen und auf der anderen Seite die einzelnen Angehörigen der bürgerlichen Gesellschaft für die sozialen und moralischen Schäden des gegenwärtigen Lebens verantwortlich zu machen. Nicht der einzelne Kapitalist und Fabrikant, sondern der Widerspruch zwischen gesellschaftlicher Produktion und kapitalistischer Aneignung ist die treibende Kraft der sozialen Produktionsanarchie mit allen ihren für die ganze Gesellschaft nachtheiligen Konsequenzen. Der einzelne Fabrikant und Kapitalist ist in einer Zwangslage, er ist nicht frei, er muß handeln nach den blindwirkenden, immanenten Gesetzen der kapitalistischen Produktionsweise. Es ist eine etwas

plumpe Taktik unseres Journalismus, daß er noch von diesem veralteten Standpunkte aus seine Polemik führt, zumal ihm doch weit schärfere und überlegenere Waffen zu Gebote stehen. Ueberhaupt nützt bei der Polemik das plumpe Dreinschlagen, die Force vieler Journalisten, äußerst wenig. Was nützt es, einen Gegner abgekanzelt zu haben? Auch ein Hamburger Fischweib vermag durch ihre Zunge ihren Gegner zum Schweigen zu bringen. Aber in Ermangelung eines Besseren ist das Absprechen, Verurtheilen, Richten und Verdammen das leichteste Mittel, um sich beliebt zu machen. Dazu gehört wenig Können, dazu gehört nur ein rüdes Wesen. Wie leicht ist's, den Gegner zum Lumpen zu stempeln? Wie viel mehr Verständniß erfordert es aber, nachzuweisen, warum der Gegner zum Lumpen werden mußte. „Bedarf es tiefer Einsicht, um zu begreifen, daß mit den Lebensverhältnissen der Menschen, mit ihrem gesellschaftlichen Dasein, auch ihre Vorstellungen, Anschauungen und Begriffe, mit einem Worte, auch ihr Bewußtsein sich ändert?" Man sollte meinen, die Antwort wäre für Sozialdemokraten: nein; aber blicken wir in unsere Presse, so können wir eine ganz andere, für uns oft höchst beschämende Antwort herauslesen. Wir stehen noch ganz auf dem bürgerlich-moralischen Standpunkt dem Gegner gegenüber und bekämpfen ihn hier mit den gleichen Waffen wie er uns. Die Journalisten, welche den Kampf gegen die Bourgeoisie noch von diesem Standpunkte aus zu führen belieben, übersehen, daß das Proletariat sich schon zur Klasse entwickelt hat und einen politischen Kampf führt. Sie hätten als Wortführer zu jener Zeit getaugt, wo noch die einzelnen Arbeiter, dann die Arbeiter einer Fabrik, dann die Arbeiter eines Arbeitszweiges an einem Orte gegen den einzelnen Bourgeois, der sie direkt ausbeutet, kämpften. Heute ist es vielmehr die erste Aufgabe unserer Presse, dem Proletariate

die Bourgeoisie als Klasse gegenüberzustellen und nicht den einzelnen Bourgeois.

* * *

Was soll ich von unserer Parteiliteratur sagen? Neben manchem trefflichen Werke — ein Wust von literarischen Erzeugnissen, welche Papier und Druckerschwärze nicht werth sind, aber mit großem Reklameapperat auf den Büchermarkt für Arbeiter geworfen werden! Gelegenheitsgedichte ohne jeden dauernden Werth, ästhetisch, literarisch und inhaltlich unbedeutend, oft eine große Rohheit des Fühlens verrathend, werden in Buchform den Arbeitern zum Kaufe angepriesen. Die von manchen Verfassern selbst verfertigte Reklame ist oft geradezu anwidernd. Da wird von sensationellem, aufsehenerregendem Erfolg gesprochen, wo doch das Ganze nur Schund oder Blödsinn ist. Reimereien elendester Art laufen unter dem stolzen Titel antikapitalistischer Literatur. Aus bürgerlichen Büchern zusammengeschriebene Sammelsurien, schlecht gedruckt und schwer lesbar, werden als preiswerthe Waare kolportirt und — auch günstig rezensirt. Nicht genug, man zieht die Presse selbst mit heran zu wirksamer Reklame. In einem Feuilleton empfiehlt man gewisse Werkchen und versendet dasselbe dann gratis an die Parteizeitungen zum Abdruck, um eben mit seinem Verlagsartikel Geschäfte zu machen. Der „Vorwärts" hat die Manier schon scharf getadelt, daß den zur Besprechung an die Blätter eingehenden Schriften schon fertige Rezensionen mitgegeben werden; was hat es genützt? Immerzu liegen sie bei und je schlechter der Inhalt der Schrift, desto lauter das Lob in der Rezension. Die unterhaltende Literatur gar nimmt in ihren neuesten Erscheinungen den Charakter jener

Literatur an, gegen welche unsere Presse sonst nicht genug eifern kann. Wenn man für Romane nichts Empfehlenswertheres zu sagen weiß, als daß gleich zu Anfang ein Gerüst einstürzt und daß es dabei viele Leichen giebt — wenn man den Arbeitern das Gruseln beibringen will, so empfehle ich ihnen lieber bürgerliche Hintertreppenromane. Es wäre höchste Zeit, daß die Parteipresse gegen diese widerwärtige und höchst verderbliche Literatur sich allen Ernstes wenden würde. Doch hier handelt es sich nicht um Vorschläge gegen dieses Unwesen, sondern um Nennung des Schadens. Ich fühlte mich versucht, hier ein wenig auszupacken und manche literarische Erscheinungen beim nackten Namen zu nennen, aber ich habe mir vorgenommen, alle Personen aus dem Spiele zu lassen und nur im Allgemeinen diese Literatur zu kennzeichnen. Im Allgemeinen herrscht aber nicht einmal die Mittelmäßigkeit vor, sondern die Seichtheit und das Gewäsch. Wenn das Wort: „Für die Arbeiter ist das Beste gerade gut genug", in Beziehung auf die Literatur nicht zur Phrase werden soll, dann ist hier einmal der Augiasstall gründlich auszufegen. Inhalt dieser von mir gemeinten Literatur ist: Rohes Geschimpfe auf alles und jedes, was aus der bürgerlichen Gesellschaft kommt oder mit ihr irgendwie zusammenhängt; thöricht-lächerliche Zukunftsmalereien oder womöglich schon Pläne und Aufstellungen für die „zukünftige Gesellschaftsorganisation." Unsere Literatur soll nun der Ausdruck thatsächlicher Verhältnisse des existirenden Klassenkampfes, der unter unseren Augen vor sich gehenden ökonomischen Bewegung und ihrer Folgen sein; was aber ist sie in Wirklichkeit? Ich glaube die Verfertiger derselben sind im kommunistischen Manifeste schon angenagelt. „Diese Schriftsteller erblicken auf der Seite des Proletariats keine geschichtliche Selbstthätigkeit, keine ihm eigenthümliche politische

Bewegung. Da die Entwicklung des Klassengegensatzes gleichen Schritt hält mit der Entwicklung der Industrie, finden sie ebensowenig die materiellen Bedingungen zur Befreiung des Proletariats vor und suchen nach sozialen Gesetzen, um diese Bedingungen zu schaffen. An die Stelle der gesellschaftlichen Thätigkeit muß ihre persönlich erfinderische Thätigkeit treten. Die kommende Weltgeschichte löst sich für sie auf in die Propaganda und die praktische Ausführung ihrer Gesellschaftspläne. Sie sind sich zwar bewußt, in ihren Plänen hauptsächlich das Interesse der arbeitenden Klasse als der leidendsten Klasse zu vertreten. Nur unter diesem Gesichtspunkte der leidendsten Klasse existirt das Proletariat für sie." Mit dieser Charakterisirung können sich diese Schriftsteller noch sehr geschmeichelt fühlen, thatsächlich verdienten sie eine noch ganz andere Qualifikation. Daß aber diese Art „sozialistischer" Schriftsteller bis in die Theorie und die ganze sozialistische Auffassung hineinzupfuschen versuchen und nicht blos in „populären" Schriftchen sich aussalbadern, das ist eines der betrübendsten Anzeichen innerhalb unserer Parteiliteratur. Dafür nur ein Beispiel.

* * *

Bekanntlich ist die ländliche Agitation eine Hauptaufgabe für die Sozialdemokratie, und in der Literatur, der unsrigen sowohl wie der bürgerlichen macht sich der Mangel an ausführlicher und brauchbarer Literatur für die Kenntniß der Agrarverhältnisse geltend. Nun finden sich aber in unserer Partei eine ganze Reihe Wunderdoktoren, die alle möglichen Mittel empfehlen, die Bauern zu gewinnen. Verstaatlichungspläne, Genossen-

schaftsbetrieb ꝛc. ꝛc., schwirren dem Leser nur so um den Kopf. Diese guten Leutchen mögen doch das Eine bedenken: Nicht wir haben die ökonomische Entwicklung zu machen oder auch nur zu leiten, sondern das besorgen die Triebkräfte des Kapitalismus ganz von selbst. Wenn zum Beispiel ausgeführt wird, daß unser Programm eigentlich gar keine agrarpolitischen Forderungen habe und man nun rasch daran gehen müsse, eine sozialdemokratische Panacee zu erfinden für die Landwirthschaft, so hat man eben Schriftsteller vor sich, die sich zum Verständniß der Entwicklung des Sozialismus nicht hinaufgearbeitet haben oder sich hinaufzuarbeiten nicht fähig sind. In Engels „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft" heißt es: „So oder so muß schließlich der offizielle Repräsentant der kapitalistischen Gesellschaft, der Staat, die Leitung der Produktion übernehmen." In der Note zu diesem Satze sagt dann Engels: „Ich sage muß. Denn nur in dem Falle, daß die Produktions- oder Verkehrsmittel der Leitung der Aktiengesellschaften wirklich entwachsen sind, daß also die Verstaatlichung **ökonomisch** unabweisbar geworden, nur in diesem Falle bedeutet sie einen ökonomischen Fortschritt, die Erreichung einer neuen Vorstufe zur Besitzergreifung aller Produktionskräfte durch die Gesellschaft selbst." Jetzt schon Verstaatlichungspläne des ländlichen Eigenthums diskutiren zu wollen und dergleichen mehr, heißt eben die ökonomische Entwicklung antizipiren zu wollen, und das ist thörichte Kinderei. Wir als politische Partei haben gar nicht die ökonomische Entwicklung auf dem Lande zu besorgen, wir haben dort nichts zu verstaatlichen und zu enteignen; letzteres besorgt die kapitalistische Produktionsweise, aber nicht wir. Und wem's nicht schnell genug geht, der soll wenigstens unsere Literatur mit seinen agrarpolitischen Vorschlägen nicht bereichern wollen. Unser

Ackerbau wird revolutionirt — das wird schon die Konkurrenz des amerikanischen Ackerbaues besorgen. Wir segeln in der theoretischen Behandlung der Agrarfrage schon ganz lustig in einem ideellen, kleinbürgerlichen Sozialismus, der aber in Wirklichkeit ebenso reaktionär als utopistisch ist. Wie weit die Unkenntniß und Naivetät dieser Schriftsteller geht, ist mir erst jüngst noch aufgefallen. Da wurde in einem Artikel ausgeführt, daß Viehzucht sich nicht für Großbetrieb eigne, sondern dem Einzelbetrieb vorbehalten bleiben müsse. Thatsächlich lehrt aber nicht nur die amerikanische, sondern auch die deutsche Landwirthschaft zur Genüge das Gegentheil. Ueberdies würde einige Vertrautheit mit unserer tüchtigen Parteiliteratur den Herrn Verfasser des betr. Artikels seiner irrigen Ansicht überführt haben. Kautsky in seinem „Erfurter Programm" z. B. sagt gerade über diesen Punkt: „Bisher wurden die Maschinen fast nur im Ackerbau angewendet. Jetzt fängt man drüben (in Amerika) auch an, in der Viehmästung Maschinen anzuwenden. Ein Beobachter einer „Thierfabrik" schreibt: „Der Maststall ist 400 Fuß breit, 600 Fuß lang, bedeckt eine Fläche von über 2 ha. und enthält 3750 Stück Hornvieh, welche dort gemästet werden . . . . . Das Füttern und Reinigen wird mittelst Dampfmaschinen ausgeführt. Ein Gebläse treibt den Häckfel (den eine Maschine geschnitten und gemengt) und eine Pumpe die Schlempe in die Krippen. Der Dung wird mittelst Wassers, welches eine Druckpumpe liefert, zweimal des Tages rein weggewaschen u. s. w." Der Berichterstatter fügt hinzu „Wie kann das arme Bäuerlein, das sein Vieh fast noch ebenso roh gewohnheitsmäßig wie der erste Ackerbauer aufzieht, mit dieser wissenschaftlich geleiteten Viehfabrikation konkurriren?" Auf dem platten Lande ist meiner Ansicht nach die kapitalistische Produktion noch nicht entwickelt (ausgenommen sind die indu-

striellen Bezirke). Diesem unreifen Stande der kapitalistischen Produktion entsprechen daher jene unreifen Theorien, von denen nach Engels zu sagen ist: Die Lösung der gesellschaftlichen Aufgaben, die auf dem Lande in den unentwickelten ökonomischen Verhältnissen noch verborgen liegt, soll aus dem Kopfe erzeugt werden. Die ländlichen Zustände bieten nur Mißstände; diese zu beseitigen ist Aufgabe der denkenden Vernunft unserer geschäftigen Agrarschriftsteller. Es handelt sich für sie darum, ein System der sozialen Ordnung für das platte Land zu erfinden und es von Außen her, durch Propoganda, womöglich durch das Beispiel von Musterexperimenten aufzuoktroyiren. Derartige Pläne oder Programme sind aber, wie die Geschichte und Theorie des Sozialismus lehren, von vornherein zur Utopie verdammt. Vor dem Auftreten Marx' und Engels' mögen solche Pläne und Bestrebungen ihre Berechtigung gehabt haben. Heute sind sie als ein bedauernswerther Rückfall in eine längst abgethane Abart des Sozialismus zu bezeichnen. Hoffentlich wird auf dem Parteitage in Frankfurt am Main mit diesen unklaren und unsozialistischen Anschauungen aufgeräumt werden.

* * *

Ich habe nun einige bemerkenswerthe Eigenschaften eines Theiles unserer parteigenössischen Schriftsteller hier angeführt und es entsteht die Frage, woher kommt es, daß dieselben so sind, wie wir sie haben. Denn nur durch die Beantwortung derselben ist es möglich, ihnen und der Parteibewegung gerecht zu werden. Hier kann ich nur einen Theil dieser Antwort geben; der andere soll in Kapital IV mit erwähnt werden. Unsere

Schriftsteller rekrutiren sich aus den allerverschiedensten Berufen. Ihr Ursprung ist immer zweifelhafter Natur. Ich z. B. bin ein examensflüchtiger Theologe, ein Anderer hat Jus studirt, der Dritte war Lehrer oder Aspirant dazu; beim Vierten hat's zum Studiren nicht gereicht. Andere haben gar nicht studirt; weil es einen Bebel in unserer Partei giebt, glauben Viele, Schreiber, Arbeiter, Schriftsetzer, Journalisten ꝛc., auf autodidaktischem Wege sei es ganz gut möglich ein sozialistischer Schriftsteller zu werden. Das ist der Boden, aus dem die Leute hervorgehen, an welche der Anspruch gestellt werden sollte, daß sie sich zum vollen Verständniß des Sozialismus hinaufgearbeitet haben. Glücklicherweise haben wir keine Prüfungskommissionen, dafür aber hilft eine gute Lunge und eine schimpfige Zunge dem sozialistischen Schriftsteller um so weiter. So kann es kommen, daß Ignoranten, die vom Sozialismus noch nichts begriffen haben, dank der gegenseitigen Konkurrenz unter diesen sozial vorher so verschieden gestellten Leuten, als Redakteure und Schriftsteller in unserer Parteibewegung festen Fuß fassen. Dann und wann paradirt man auch gerne mit einem solchen Ueberläufer aus gebildeten Kreisen und erlebt dann das Schauspiel, daß derselbe feierlichst alles das wieder abschwört, was er „in jugendlichem Uebermuth" den Arbeitern eingeredet und vorgeschrieben hatte. Und da wagte man noch, diesem aufrichtigen Manne Vorwürfe zu machen! Wenn doch eine ganze Reihe solcher Schriftsteller, die nie begreifen und begriffen haben, was Sozialismus ist, diesem Vorbilde nachfolgen würden. Unserer Bewegung könnte es nur nützen.

Ja, dieses „Hinaufarbeiten zum vollen Verständniß" ist eben doch nicht so einfach, wie man sich vorstellt, auf alle Fälle bedarf es des Studiums und der Beobachtung und dazu gehören die nöthigen Mittel, die nöthige Muße und die nöthige

Vorbildung. Ausnahmen bestätigen die Regel. Zu glauben, daß die Vorbildung zum akademischen Studium und dieses Studium selbst ersetzbar sei durch einige Lektüre und durch guten Willen, Schriftsteller werden zu wollen, ist eben auch ein Zeichen der Verständnißlosigkeit für die Aufgaben des schriftstellerischen Berufes. Wenn Leute, die vielleicht als zweite Redakteure ganz am Platze wären, erste Redakteure spielen und unsere tüchtigen und bewährten zweiten Redakteure von ihrem bischen Chefredakteurssessel herunter hochnäsig behandeln, so zeigen sie zwar, daß sie die nöthige Einbildung von ihrer Stellung haben, beweisen aber noch lange nicht das Können, welches von unseren ersten Redakteuren einfach verlangt werden muß. Dieses Können beruht aber nicht nur in einer angeborenen Anlage, sondern in einer methodischen, fortgesetzten Schulung bis ans Ende der akademischen Laufbahn. Damit ist nicht gesagt, daß das Universitätsstudium schon den sozialistischen Schriftsteller mache. Ganz im Gegentheil, wir haben auch studirte Leute, die vom Sozialismus keinen Schimmer Verständniß haben, aber mit der ganzen Prätention ihrer akademischen Laufbahn und mit dem Dr. phil. geziert eine Rolle in der Bewegung zu spielen sich berufen glauben. „Herr, wenn ich nicht wäre, was würde dann aus der Sozialdemokratie!“ — kann man aus ihrem Auftreten herauslesen. Kaum haben sie in die Partei hereingeguckt, dann wissen und können sie schon Alles und treten in der Würde des Lehrers vor die Arbeiter: „So müßt Ihr es machen, denn ich der Dr. so und so habe es für richtig erkannt.“ Daß diese Ueberläufer sehr oft für die erst in Aussicht genommene bürgerliche Stellung untauglich waren und erst, wenn sie dies fühlen, zu uns kommen, das brauche ich wohl nicht noch zu sagen. An den mittelmäßigen Leistungen unserer Schriftsteller tragen

also ihre mangelhafte Vorbildung, ihr Dünkel, die Hauptschuld. Daß sie aber in unserer Partei ihr Wesen treiben können, daran sind sie selbst nicht schuld, sondern vielmehr wieder das schon skizzirte Kleinbürgerthum in der Partei. Wie dieses mit dem gekennzeichneten Schriftstellerthum zusammen Hand in Hand geht, der eine Theil den andern bedingt und unterstützt, darüber noch einige Worte im nächsten Kapitel.

IV.

Wenn wir fragen, wie es möglich ist, daß solche Schriftsteller überhaupt in unserer Partei Boden fassen konnten, so müssen wir die Gründe dafür in dem Vorhandensein jenes gefährlichen Kleinbürgerthums in unserer Partei suchen. Wie der Kleinhandwerker bei der Produktion die modernen Mittel der Technik und des Fortschritts verpönt, wie derselbe Alles selbst unternehmen zu können glaubt, wie er die Vortheile der Arbeitstheilung ignorirt, wie er übersieht, daß die Großproduktion nur dadurch so überraschende Erfolge hat, daß wissenschaftlich gebildete Männer die technische Oberleitung führen, so übersieht das nämliche Kleinbürgerthum, wenn es politisch thätig ist, den Unterschied zwischen einem tüchtig vorgebildeten Schriftsteller und einem Winkelschreiber. Fast derselbe Unterschied wie zwischen Arzt und Kurpfuscher, Rechtsanwalt und Winkeladvokat ist zwischen dem gebildeten Schriftsteller und dem sich als Schriftsteller geberdenden Schreiber. Nun sieht diesen Unterschied der Spießer nicht, nein, er glaubt sich womöglich selbst befähigt, den Schriftsteller zu spielen, und wenn er nicht einmal orthographisch schreiben kann. Daß nun viele unserer Verleger, von wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, sich gerne zu diesem Standpunkte gewöhnen, kann man ihnen selbst ja gar nicht verübeln. Daß Diejenigen, welche für die Verstaatlichung resp. Verparteilichung unserer Presse schwärmen,

von vornherein auf kleinbürgerlichem Boden stehen, brauche ich nach dem im Abschnitt 11 Gesagten nicht näher zu begründen. Wie sehr diese verkehrten, kleinbürgerlichen Anschauungen sich schon eingefressen haben, darüber belehren uns die Verhandlungen des Berliner Parteitages, auf welchem Bebel dieser Anschauung in etwas Rechnung tragen zu müssen glaubte. Bei der Besprechung der Gehälter der Redakteure des „Vorwärts", welches für den Chefredakteur 7200 Mark beträgt, sprach Bebel davon, daß die Höhe dieses Gehalts eine gewisse Ueberraschung hervorrufen würde. „Wir verkennen nicht", fuhr Bebel fort, „daß eine proletarische Partei wie die unsrige ganz anders mit den Geldmitteln rechnet als andere Parteien, daß auch der an schriftstellerische Leistungen zu legende Maßstab ein ganz anderer ist; aber das Eine steht doch fest, daß die Partei die Redakteure nicht wesentlich anders produziren lassen kann, als es jetzt in der bürgerlichen Gesellschaft allgemein üblich ist. Wir können ebensowenig hierfür bestimmte Sätze festsetzen, als für die Arbeitslöhne überhaupt. Die von der Partei beschäftigten oder angestellten Arbeiter sollen die bestmöglichen Arbeitsbedingungen in den Parteiunternehmungen genießen. Nach diesem von uns anerkannten Grundsatze müßte logischerweise auch die geistige Arbeit behandelt werden. Es soll kein Parteigeschäft hinter dem bestgezahlten bürgerlichen Geschäft zurückbleiben; und es sollte also auch kein geistiger Arbeiter unter dem bestbezahlten geistigen Arbeiter bürgerlicher Art angestellt werden. Wenn wir diesen Maßstab anlegen würden, kämen wir nun freilich zu ganz anderen Summen!" Bebel führte dies gegen einen echt spießbürgerlich-sozialistischen Antrag aus, wonach das Maximalgehalt aller Parteibeamten 2500 Mark nicht überschreiten sollte. Bebel stellt den einzig richtigen Maßstab auf, aber trotzdem sucht er ihn gleichsam zu ent-

schuldigen. Nun bin ich persönlich überzeugt, daß das eigentliche Proletariat diesen Maßstab durchaus für richtig anerkennt, dagegen stoßen sich an demselben alle jene Namensozialisten, welche heute schon die rohe Gleichmacherei anstreben, welche die Unterschiede zwischen geistiger und Handarbeit nicht zu begreifen vermögen wegen der Enge ihres eben von kleinbürgerlichen Verhältnissen begrenzten Horizontes. Nur darum konnte die Thatsache, daß Liebknecht, welcher ohne alle Frage nicht angemessen honorirt wird, 7200 Mark erhalte, überraschen, weil diese kleinbürgerlich-sozialistischen Anschauungen unbeanstandet lange Zeit schon passiren konnten und von Schriftstellern niederer Potenz auch aus sehr begreiflichen Gründen propagirt wurden. Wohin aber dergleichen Ansichten schließlich führen, das zeigte ein Beschluß des letzten Parteitages. Ich halte es gerade im Interesse der Parteibewegung für nothwendig, hier darauf hinzuweisen. Dieser Punkt ist geradezu beschämend für uns und zeigt, welche Dimensionen dieser kleinbürgerliche Standpunkt schon angenommen hat. Auf dem letzten Parteitage ging ein Antrag ein, das Gehalt der beiden Parteisekretäre auf 300 Mark pro Monat festzusetzen. Dieses Gehalt ist mehr als bescheiden zu nennen; die betreffenden Personen können unmöglich hiermit bestehen; ich will die Summe nicht näher bekritteln. Molkenbuhr begründete den Antrag. Was ist das Resultat der Abstimmung? „Nach wiederholter Abstimmung bleibt das Resultat unentschieden. Unter diesen Umständen zieht Molkenbuhr den Antrag zurück.“ Das war ein Sieg des kleinbürgerlichen, von seinen ihm zugehörigen Preßtrabanten verkündeten Sozialismus, wie ihn Marx und Engels schon trefflich gekennzeichnet haben. Soll es so weiter gehen, dann muß nothwendig die Tüchtigkeit der für die Partei geistig thätigen Personen leiden, die minderwerthigen Elemente

beherrschen die Presse und dem Proletariat wird ein Ziel und eine Taktik aufoktroyirt, welche nicht aus ihm selbst hervorgegangen sind, sondern aus den Köpfen des die Presse beherrschenden und führenden sozialistischen Kleinbürgerthums. Noch ist es ja nicht so weit; vielleicht sehe ich zu schwarz.* Aber auf diese Strömungen zu achten, ihnen Aufmerksamkeit zu schenken, dazu ist es nicht zu früh. Gerade als ich dies schreibe, erfahre ich die Veränderung des Leipziger Organs. Soweit aus den Meldungen der Presse hervorgeht, scheint man dort mit einem kühnen Hiebe mit diesen spießbürgerlichen Anschauungen gebrochen zu haben und aus diesem Gesichtspunkte

---

* Daß in Berlin diese kleinbürgerlichen Auffassungen des Sozialismus mit ihren unverdauten radikalen Phrasen eine Hauptrolle spielen, braucht nicht besonders betont zu werden. Daß die große Masse der Berliner Arbeiter aber denselben nicht huldigen, das zeigen jene kleinen Versammlungen, in welchen die einzelnen Blüthen zur Entfaltung kommen. Wir wollen nur auf einige Anträge zum diesjährigen Reichsparteitag hinweisen, die seitens des 1. Berliner Wahlkreises gestellt werden. Dieselben lauten:

„Der Parteitag wolle beschließen, das Abonnement des „Vorwärts" auf 1 Mark zu ermäßigen.

Der Parteitag setzt eine Kommission von 11 Mitgliedern ein, welche die Gehälter der Parteibeamten und Redakteure einer Revision unterzieht, jedoch dürfen derselben weder Parteibeamte noch Redakteure angehören.

Der Parteitag setzt das Maximalgehalt der Parteibeamten und Redakteure auf 3000 Mark jährlich fest; für diejenigen Beamten ꝛc., die im Partei-Interesse eine größere Wohnung halten müssen, sind selbstverständlich Zuschläge zu gewähren.

Amendement: Die Einkünfte der Genossen aus der Parteiliteratur bleiben außer Betracht.

Stelle den Antrag, die Delegirten zu beauftragen, mit allen Mitteln dafür einzutreten, daß fest angestellte Beamte der Partei keine Reichstagsdiäten beziehen."

Eine Kritik daran zu knüpfen, ist nach dem oben Ausgeführten überflüssig.

heraus allein schon begrüße ich die neue „Leipziger Volkszeitung“. Möchten nicht andere Ursachen, die hier nicht zu besprechen sind, dieses neue Organ in seiner Entwicklung gefährden. Daß aber dann, wenn die gerügten kleinbürgerlichen Anschauungen über Presse und Schriftsteller herrschend werden oder gar bleiben sollen, unsere Presse immer mehr zurückkommen muß, qualitativ und finanziell, das zeigen alle jene Preßunternehmungen, welche auf solchen kleinbürgerlichen Grundsätzen aufgebaut sind. Vor lauter Halbheiten, Unzulänglichkeiten kommt man dahin, daß man unter Kuratel des Parteivorstandes gestellt werden muß, und dies ist ein Weg, der zu einer Gefahr für die freie Meinungsäußerung in unserer Parteipresse führen würde. Solange ja Männer im Parteivorstande sitzen, wie gegenwärtig, ist die Gefahr latent; aber ewig werden diese nicht bleiben, so sehr ich es, wenn ich den jungen Nachwuchs sehe, wünschen möchte. Kommen aber Andere an die Spitze, und die Zentralisirung der Presse geht so weiter wie bisher, wer garantirt dafür, daß dann einmal in Folge einer Parteidiktatur die ganze Bewegung geschädigt würde? Darum halte ich den eingeschlagenen Weg, der ja dem jetzigen Parteivorstande nothgedrungen aufgezwungen ist, für fehlerhaft, aber schwer zu ändern, solange noch die Ansicht existirt, daß die Zeitungen auch geschäftlich von Arbeitern übernommen und geführt werden müßten, was verdeckt wird mit dem Titel „Eigenthum der Partei“. Wie ärmlich dann der Kampf gegen einen Privatunternehmer bei solchem spießbürgerlichen Streben geführt wird, das habe ich nun reichlich erfahren: sofort stempelt ihn die kleinbürgerliche Klique zum Bourgeois, wenn er in etwas besserem Kleide hergeht und sucht ihn wegen Profitmachens zu verdächtigen. Dieser Neidstandpunkt ist echt spießerhaft. Wirkliche Arbeiter thun dies nicht, nie ist's die Masse der Genossen, sondern immer

nur eine kleine bestimmte Klique. Ein Arbeiter sagte mir einmal: „Wenn das Blatt gut ist, dann mag der Verleger verdienen daran, soviel er will. Wir haben nicht Geschäfte zu treiben, sondern Politik. Und ein gutes Blatt kann nur der herstellen, der sich der heutigen Produktionsweise fügt. Unsere Presse aber durch sozialistische Experimente verhunzen zu lassen, dafür bedanke ich mich." Diese Aeußerung habe ich mir vor zwei Jahren aufnotirt, um gelegentlich daran zu zeigen, wie in Arbeiterkreisen über diesen Punkt gedacht wird. Ich habe seitdem Gelegenheit gehabt, noch ähnliche Urtheile häufig zu hören. Freilich gewisse Personen werden nach wie vor behaupten, der Arbeiter wolle wissen, wie seine Arbeitergroschen gerade in seiner Presse ausgegeben werden.

* * *

Noch auf zwei Erscheinungen in unserer Literatur gilt es kurz hinzuweisen. Wie nicht anders zu erwarten, machen sich auch unter Verlegern wie unter den Schriftstellern Anzeichen von Schmutzkonkurrenz geltend. Der angeblich sozialdemokratische Zweck soll die Mittel heiligen. Es geht sogar in einem Falle so weit, daß den Zeitungen gegen Aufnahme von Inseraten Feuilletonartikel angeboten wurden und sich Parteiblätter fanden, welche auf ein solches Angebot eingingen. Es ist vielleicht für sozialdemokratische Schriftsteller empfehlenswerther, Geschäfte für Arbeiter gründen und sich ihre Artikel mit der Aufnahme von Geschäftsannoncen bezahlen zu lassen. Es ist nicht zu sagen, unter welchen Bedingungen sich Schriftsteller zur Mitarbeiterschaft anbieten, zu welchen Spottpreisen ein Blatt Originalartikel, direkt aus Berlin importirt, beziehen kann.

Ich bin der Letzte, der nicht jene armen Journalisten bedauerte, welche im Leben Schiffbruch gelitten haben; sie sind trauriger daran als der elendeste Proletarier. Aber wenn wir diese Sorte Schriftsteller ins Brot setzen und ihnen auf die Beine helfen wollen, dann wäre es besser, unsere Literatur packte gleich ein. Das Privatmitleid darf nicht soweit gehen, daß wir die „Arbeitergroschen" dazu verplempern, Unterhaltsstätten und Schlupfwinkel für bürgerlich unfähige Literaten zu errichten. Aber das spießbürgerliche Sparen am verkehrten Fleck, nicht das Mitleid mit diesen Aermsten der Armen ist sehr oft das Motiv für die Anstellung derartiger Personen.

Taugt nun so ein Mann mit der Zeit nichts, dann hat man ihn und kann ihn nicht mir nichts dir nichts vor die Thüre setzen; man schleppt ihn also weiter mit hindurch — das Resultat der beabsichtigten Sparsamkeit. Aber auch manche Verleger verfahren nicht gerade vorsichtig bei der Konkurrenz gegen Andre innerhalb der Partei. Ich will hier kein Beispiel anführen, aber Diejenigen, welche mit den einschlägigen Verhältnissen vertraut sind, werden wissen, wohin ich ziele.

Viel zu diesen Mißständen wirkt der Umstand bei, daß die Parteipresse statt als ein Agitationsmittel, als eine finanzielle Operation behandelt wird. Jedes Organ soll Ueberschüsse abwerfen und thut's das nicht, so taugt es nichts. Man würdigt durch derartige Tendenzen unsere Presse auf das Niveau der bürgerlichen Presse herunter. Nein, unsere Presse soll Agitationsmittel sein, und um ein solches wirksam herzustellen, muß Geld darauf verwendet werden. Wenn wir durch unsere Presse unsere Kassen füllen wollen, so zeigt das von einer Degradirung der geistigen Thätigkeit, welche einen Lassalle als Kritiker nöthig hätte. Leider gilt ja an manchen Orten der Geschäftsführer mehr als der Redakteur, was darin seinen Ausdruck findet,

daß Ersterer besser gestellt ist als Letzterer. Darunter muß das Ansehen der Presse leiden und wie ein Hohn klingen jene Artikel über die Presse, welche ihren antikapitalistischen Charakter bei uns betonen, wenn man sieht, daß auch bei uns dieselbe als milchende Kuh, wenn auch für Parteizwecke, betrachtet wird.

* * *

Alle diese Erscheinungen in der Presse und Literatur werden von einem journalistischen Ferment durchdrungen, welches alle diese auf die Literatur bezüglichen Mißstände beschleunigt und sehr rasch zur Entwicklung treibt: ich meine einen Theil der jüdischen Journalisten in unserer Partei. Es ist schon gesagt worden, wenn in unserer Partei Jemand an den Juden etwas aussetzen wollte, dann wäre es um ihn geschehen. Ach nein, so schlimm ist es sicherlich nicht, schon aus dem Grunde, weil wir viele tüchtige, jüdische Genossen in unseren Reihen haben. Aber daß der heutige Jude noch seine spezifischen Eigenschaften hat, wer wollte diese Thatsache bestreiten? Und warum sollten diese in unserem Journalismus nicht sich fühlbar machen?

Daß wir den Antisemismus grundsätzlich verwerfen, darüber wird volle Uebereinstimmung in unseren Parteikreisen herrschen. Die Bekämpfung des Antisemitismus geht aber in unserer Presse und Literatur so weit, daß es manchmal den Anschein gewinnt, als ob wir Philosemiten wären; ja etliche Gegner wollen schon herausgeschnüffelt haben, daß wir sogar durch und durch verjudet wären. Genosse Bebel hat auf dem Kölner Parteitag den jüdischen Studenten ein Loblied gesungen, das ja bis zu einem gewissen Grade stimmen mag: er hat den

Fleiß und die Zähigkeit derselben besonders rühmend anerkannt. Und das ist richtig, zäh und ausdauernd ist der jüdische Student; das liegt in der ganzen jüdischen Natur. Leider aber hat Bebel die Streberhaftigkeit der Juden vergessen, er hat vergessen, daß die Juden sehr gerne aus Allem ein Geschäft machen. Nicht alle. Wir haben jüdische Genossen in unserer Partei, wir haben einen Singer, dessen unermüdliche und aufopfernde Thätigkeit für die Partei über aller Bekrittelung erhaben steht. Aber wir haben auch speziell jüdische Streber in unseren Reihen, die zum Theil schon das große Wort zu führen versuchen, ehe sie nur recht in die Parteibewegung hineingeschaut haben. Wenn sie dies durch innere Tüchtigkeit vermögen, gut, dann werden uns solche Genossen hochwillkommen sein; wenn sie aber durch äußere Machtmittel Einfluß auf die Parteibewegung zu gewinnen suchen, wenn sie als Juden Diejenigen aufspielen wollen, die Alles am besten wissen und einer Parteileitung, die Jahre hindurch sich bewährt und für die Partei immer das Bestmögliche gewirkt hat, die unbegründetste Opposition machen, dann ist es ein jüdisches Spezifikum, welches aus Furcht vor dem Antisemitismus durchaus nicht verschwiegen werden darf. Ich will nur daran erinnern, daß es hauptsächlich Juden waren, welche die Bewegung der Unabhängigen inszenirten und daß jetzt wieder jüdische Elemente in Unzufriedenheit gegen den Parteivorstand machen. Daß der Jude spezifische Eigenschaften hat, welche ihm auf der einen Seite ebenso zum Vortheil, wie dem Nichtjuden zum Nachtheil gereichen, das ist eine nicht hinweg zu leugnende Thatsache, welche durch die Geschichte des Judenthums hinlänglich erklärt und entschuldigt ist. Aber daß wir darum den Juden besondere Reverenzen und Komplimente machen, daß wir sie in unserer Journalistik so tief und sicher einnisten lassen, daß wir in Verkennung der spezifisch jüdischen

Eigenschaften jede Rüge am semitischen Charakter als ein Anzeichen von Antisemitismus verpönen, das halte ich für durchaus unangebracht. Wir wollen die Juden insgesammt und einzeln nehmen, wie sie sind; wir wollen alle tüchtigen jüdischen Genossen gerne in unseren Reihen begrüßen, aber wir wollen auch die Nachtheile des spezifisch jüdischen Journalismus nicht außer Acht lassen. Der Jude betrachtet seiner ganzen Geschichte nach sehr gerne Alles vom Standpunkte des Geschäfts: „Unzweifelhaft zeichnet das, was man Schacher nennt, einen Theil der Juden besonders aus." Wenn unsere schriftstellerische Marktwaare so sehr den Stempel des Geschäftlichen trägt, wenn man oft sieht, wie nur und fast einzig der Trieb, Geld zu machen, das Motiv zur Herausgabe irgend eines Werkes ist, so darf man kecklich behaupten, diese Erscheinungen rühren hauptsächlich vom jüdischen Elemente unserer Journalistenwelt her. Der jüdische Schriftsteller vermag im Allgemeinen über Alles zu schreiben, über alle Themata zu räsonniren; er schreibt wissenschaftliche Abhandlungen, Romane, Dramen, Bücher ꝛc. ꝛc., keine Disziplin ist vorhanden, über welche er nicht zu schreiben vermag. Daß dabei oft qualitativ klägliche Resultate in Beziehung auf den Inhalt zum Vorschein kommen, thut nichts zur Sache, wenn nur ein Geschäft dabei gemacht worden ist. Ja, wenn der jüdische Genosse einmal tüchtig ist und sich bewährt hat, dann überragt er allerdings in seinen Vorzügen die „germanischen" Schriftsteller. Das ersehen wir an manchem Beispiel in unserer Parteigeschichte. Aber auf einen tüchtigen jüdischen Schriftsteller gehen $^1/_2$ Dutzend, die nichts taugen, die einen großen geläufigen Mund, eine schreibselige, langweilige Feder, aber verdammt wenig Verständniß vom Sozialismus haben.

* * *

Unklare sozialistische Schriftsteller und radikaler Kleinbürgersozialismus quälen sich auch immer an der religiösen Frage herum. Erst muß der Herrgott abgeschafft werden, dann erst können die Menschen auf Erden glücklich werden. Daß eine derartige Auffassung dem Grundgesetze des Sozialismus geradezu ins Gesicht schlägt, ist für Leute, die den Sozialismus eben nur durch die kleinbürgerliche Brille sich betrachten, Nebensache Sie haben ja von ihrem Standpunkte aus ganz Recht; diese Anschauung ist eben auch der Reflex ihrer ökonomischen Verhältnisse. Sie kommen nicht über sich selbst hinaus.

Es ist begreiflich und selbstverständlich, daß aus der Masse der Arbeiter heraus immer wieder der Haß gegen die Kirche und unbewußt gegen die Religion emporlodern wird, aber daß Personen, welche die sozialistischen Theorien verstanden haben wollen, diesen Haß schüren und selbst gegen Alles, was mit Religion zusammenhängt, hetzen, das ist ein Zeichen, daß ihnen das Verständniß für die materialistische Geschichtsauffassung, auf welche sie mit Worten so sehr zu pochen pflegen, vollständig abgeht. Darum sind alle jene freidenkerischen und atheistischen Bestrebungen aus dem Rahmen unserer Parteibewegung ohne Gnade und Pardon hinauszuverweisen. Liebknecht hat das freidenkerische Pfaffenthum schon gebührend gekennzeichnet, aber noch immer suchen diese angeblich im Namen der Sozialdemokratie in Arbeiterkreisen Propaganda für ihre Zwecke zu machen. Ihnen muß gesagt werden, daß sie ganz unverständige Ideologen sind, wenn sie glauben, mit Verdrängung der religiösen Anschauungen etwas für den Fortschritt der sozialen Frage zu thun. Sie schaden viel eher, als daß diese Apostel des Atheismus uns nützen. In Berlin haben vergangenen Winter sozialdemokratische Versammlungen die religiöse Frage mit einem Eifer behandelt, der einer besseren Sache werth gewesen wäre.

Von der gläubigen wie von der glaubenslosen Seite aus hat man die Religionsfrage als eine Haupt- und Staatsaktion behandelt, als ob etwa davon das Wohl und Wehe der Partei abhinge. Und doch steht fest, daß die religiösen Anschauungen solange vorhanden sein und gepflegt werden, als aus den ökonomischen Bedingungen der Individuen die Nothwendigkeit religiöser Reflexe hervorgehen. Sagt doch schon Engels in seinem „Dühring", nachdem er die Entstehung des Monotheismus gezeigt hat: „In dieser bequemen, handlichen und Allem anpaßbaren Gestalt kann die Religion fortbestehen als unmittelbare, d. h. gefühlsmäßige Form des Verhaltens der Menschen zu den sie beherrschenden fremden, natürlichen und gesellschaftlichen Mächten, so lange die Menschen unter der Herrschaft solcher Mächte stehen. Wir haben aber mehrfach gesehen, daß in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft die Menschen von den von ihnen selbst geschaffenen ökonomischen Verhältnissen, von den von ihnen selbst produzirten Produktionsmitteln wie von einer fremden Macht beherrscht werden. Die thatsächliche Grundlage der religiösen Reflexaktion dauert also fort, und mit ihr der religiöse Reflex selbst". Wie Engels diese Religionsvernichter abthut, mag man des Näheren in der zitirten Schrift nachlesen. „Wohin wir blicken, preußischer Sozialismus." Da streiten sich aber in den verschiedenen Orten gewisse Personen um die Vor- und Nachtheile der Religion für die Parteibewegung ganze Nächte lang herum. Und doch giebt es gar nichts zu streiten, was besser oder was nachtheiliger für die Bewegung ist, sondern wir haben einfach die Thatsachen zu nehmen wie sie sind; wir haben zu untersuchen, unter welchen ökonomischen Voraussetzungen religiöse Vorstellungen vorhanden sind, unter welchen sie verschwinden. Danach können wir allerdings Schlüsse auf

die Zukunft machen, aber die religiösen Anschauungen aus den Gemüthern hinausschimpfen zu wollen, ist eine rohe Thorheit. Da, wo die Voraussetzungen zu religiöser Anschauung noch gegeben sind, wäre es unnatürlich, wenn wir eine solche nicht anträfen; dort ist sie berechtigt, dort muß und wird sie sein. Die Freireligiösen meinen auch nach ihren Ideen die Menschen umorgeln zu können: daß, was für ihre Weltanschauung gilt, auch für alle übrigen Menschen gelten müsse. Und das ist utopistisch. Die Religion als solche hat mit der sozialen Frage gar nichts zu thun, die Kirche aber bekämpfen wir überall da, wo sie ihren Einfluß zur Niederdrückung der sozialen Bestrebungen des arbeitenden Volkes benutzt — Religion aber ist und bleibt Privatsache.

* * *

Zum Schlusse dieses Abschnittes mögen noch jene kleinbürgerlichen Bewegungen innerhalb unserer Partei erwähnt sein, welche an sich schon stümperhaft und kränklich, meist von Stümpern schriftstellerisch vertreten, in das Proletariat hineingetragen werden. Da wird das Temperenzlerthum gepredigt, dort der Vegetarianismus; ein Theil tritt für die Abstinenztheorie ein, ein anderer für die Homöopathie; gewisse Kreise machen für Kneipp, andere für die Naturheilmethode Propaganda. Nun steht ja Jedem frei, einer beliebigen Richtung in Beziehung auf Lebens- und Heilweise anzugehören. Aber diese Bestrebungen mit der Politik vermischen zu wollen, womöglich die Naturheilmethode als eine Bedingung sine qua non für den Sozialismus auszuposaunen in der Parteipresse und unterstützt von ihr, das sollte unmöglich gemacht werden. Denn wie sollen

politische Schriftsteller darüber ein Urtheil abgeben können? Und wie können wir glauben machen, daß Heilkünstler, welche die medizinischen Wissenschaften nicht studirt haben, einen kranken Körper behandeln können? Freilich Derjenige, der nicht weiß, was für ein Studium nöthig ist, um wenigstens das Anrecht zum Behandeln eines menschlichen Körpers zu haben, wird schließlich Jedem, der ihm Gesundheit verspricht, sich zur Kur anvertrauen. Ganz verrückt aber ist, Temperenz und Abstinenz dem Arbeiter zu predigen; das ist gleich neben der Sparpredigt an die Arbeiter feil. Diese Predigt ist jedoch leider bis hinein in die theoretische Literatur gedrungen, wo sie freilich keinen allzugroßen Schaden anrichten wird. Immerhin aber sind diese kleinbürgerlichen Reformbewegungen, so bescheiden sie auch noch ihrem Umfange nach auftreten, charakteristisch genug, um hier wenigstens noch angeführt zu werden.

V.

Ich bin mit meiner Rundschau zu Ende und kann nun zum Schlusse eilen. Man wird von mir erwarten, daß ich nachdem ich so lustig darauf los kritisirt habe, auch sage, wie es anders werden kann. Vielleicht werden manche Leser finden, daß ich in Besprechung von Einzelheiten eingegangen bin, die wenig Interesse für die Oeffentlichkeit haben, aber nur so war es mir möglich, die ganze Kleinbürgerei und den auf ihrem Boden wachsenden Journalismus zu beleuchten. Diese beiden Erscheinungen mit ihren Anschauungen und Bestrebungen werden in unserer Partei vorhanden sein und für noch nicht absehbare Zeit vorhanden bleiben, sie werden immer wieder festen Boden fassen und ihren kleinbürgerlichen Sozialismus entwickeln; sie werden ihre Anschauungen dem Proletariat aufoktroyiren wollen; wir können sie gar nicht ganz aus der Parteibewegung hinausdrängen, weil dieses Kleinbürgerthum sich immer wieder neu aus dem Proletariate heraus bildet. Dies vorausgeschickt, darf man aber nicht vergessen, daß diese Bestrebungen nichts mit der eigenthümlichen geschichtlichen Aufgabe des Proletariats zu thun haben, daß sie überall, wo sie hervortreten, gleich als reaktionäre und utopistische Erscheinungen gebrandmarkt werden müssen. Man lasse sich nicht dadurch täuschen, daß diese Leute immerzu das demokratische Prinzip im Munde führen und gerne als die „Zielbewußten" gelten wollen. Es kann sich daher nur um

die Frage handeln: Wie ist es möglich, diesem Kleinbürgerthum seinen Einfluß auf die Parteibewegung möglichst zu entziehen? Und da weiß ich nur einen Weg, der zum Ziele führen würde. Das Kleinbürgerthum mit seinen reaktionär-sozialistischen Anschauungen gewinnt hauptsächlich erst Einfluß durch das von ihm protegirte und getragene Journalistenthum; es wird nur dadurch gefährlich, daß es in der Presse und Literatur seine Anschauungen zu verbreiten vermag. Entziehen wir ihm diese Resonanz nach Möglichkeit, so wird es zwar nicht aufhören, zu sein, aber es wird aufhören, durch seine Anschauungen das Proletariat zu verwirren. Um dieses Ziel aber zu erreichen, ist eine Aenderung unserer Preßverhältnisse dringend geboten. Unsere Preßunternehmungen sind kleinbürgerlich angelegt und auch so geblieben. In ihnen feiern Kleinbürgerthum und unfähiges Journalistenthum sehr oft wahre Triumphe. Bleibt es so, wie gegenwärtig, so wird unsere Presse keinen Aufschwung zu verzeichnen haben; im Gegentheil, wir sehen, wie diese Unternehmungen finanziell kranken und von Berlin aus gehalten werden müssen. Ich habe diesen Verlauf schon bedauert. Aber es ist mit ihm zu rechnen und die Zeiten sind vorbei, wo Privatunternehmer noch Geld in unsere Presse hineinstecken würden. Auf der anderen Seite aber steht fest: unsere Presse wird nie in die Höhe kommen, so lange sie von Arbeitern und kleinbürgerlichen Existenzen geführt und geleitet wird; sie muß technisch und kaufmännisch den Anforderungen entsprechen, welche heutzutage in der bürgerlichen Presse maßgebend sind. Wenn man diese einzig richtige Maxime für unsere Presse zur ausschlaggebenden machen würde, so würde bei stetiger, geschickter Durchführung nach einem einheitlichen Plane ein Erfolg zu verzeichnen sein. Wie ich mir die Durchführung denke, habe ich früher schon einmal ausgeführt und wiederhole im Folgenden nur:

„Wenn wir sehen müssen, wie Tag für Tag der großen Volksmasse statt sozialdemokratischer Geistesnahrung zweckloses und theilweise schädliches, auf alle Fälle für uns nachtheiliges Zeug vorgesetzt wird, so werden wir leicht zu der Frage gelangen: Ist es nicht möglich, daß wir dieser Art Volkspresse den Garaus machen, wir sind doch die Nächsten dazu?

Der Widerspruch freilich regt sich sofort: das geht nicht, unsere Presse kann niemals mit jener kapitalkräftigen Schundpresse in Konkurrenz treten; das ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit; das sind Utopien, welche nur der aussprechen kann, welcher die Verhältnisse nicht kennt.

Nur langsam, nur nicht voreilig. Wir sind die Letzten, welche die Kapitalübermacht der gegnerischen Presse verkennen, aber gerade in Beziehung auf Preßunternehmungen liegen die Verhältnisse doch anders. In Berlin haben wir den „Vorwärts". Es ist das politisch führende Organ der Partei Deutschlands und wird von rund 40000 Abonnenten gelesen. Berlin zählt gut 150000 Sozialdemokraten. Warum lesen nur 40000 Sozialdemokraten dort den „Vorwärts"? Etwa weil er nicht gut redigirt ist? Nein, weil er zu theuer, weil er kein Volksblatt ist. Wir sind fest überzeugt, daß, wenn man in Berlin neben dem „Vorwärts", der selbstverständlich als führendes Organ beizubehalten ist, ein sozialdemokratisches „Volksblatt", welches bei möglichst billigem Preis dem Geschmacke des Publikums Rechnung tragen würde, ohne irgendwie unsere Parteiprinzipien zu verletzen, gründen würde, dies bei einigermaßen guter anfänglicher Unterstützung nach kurzer Zeit sich lebenskräftig erwiese und gesunde Ueberschüsse abliefern würde. Man hat in den letzten zwei Jahren zur Unterstützung der Parteipresse über 150000 Mark ausgegeben, ohne behaupten zu können, daß dieselben in kurzer Zeit durch Ueberschüsse wieder

zurückgezahlt werden können. Verwende man eine derartige Summe zur Gründung eines sozialdemokratischen Volksblattes in Berlin, und man wird die Erfahrung machen, daß, wenn das Blatt gut geleitet ist, das hineingesteckte Kapital sich reichlich wieder herausholen lassen wird.

Ist dieses Unternehmen gelungen, und es wird gelingen, wenn man will und einmal riskirt, so kann man das nämliche Experiment mittels der Ueberschüsse aus der Berliner Presse draußen in der Provinz wiederholen, wo die Parteipresse solange nicht das pekuniäre Rückgrat der Partei bilden wird, bis wir uns nicht entschließen, unsere Presse ebenso zu verbilligen, wie jene bis jetzt konkurrenzlose Volkspresse. Schon aus agitatorischen Gründen ist eine derartige Reform anzustreben, ebenso aber aus finanziellen Gründen. Je größer die Partei wird, desto dringender thut es noth, ein sicheres Mittel zur Leitung der Massen zu haben, und das sind weder Versammlungen, noch Broschüren, noch Wahlaufrufe, das ist ganz allein unsere tägliche Presse. Durch sie wird die öffentliche Meinung und damit bis zu einem gewissen Grade unsere Macht gebildet.

In finanzieller Beziehung aber steht soviel fest, daß durch die jetzige Art der Entwicklung unserer Presse nur das Eine erreicht wird, daß die Parteikasse von der Presse zu stark in Anspruch genommen wird."

Dieser Vorschlag dürfte freilich auf den Widerspruch der von mir in meiner Broschüre angegriffenen Kreise stoßen. Denn die Folge wäre das gänzliche Hinausfegen der kleinbürgerlichen Existenzen aus unserer Presse und eine Säuberung unseres Journalistenstandes von untüchtigen Elementen. Man würde, da man dieselben den Leistungen gemäß honoriren müßte, auch die entsprechenden Ansprüche an sie stellen. Daraus würde dann folgen, daß die kleinbürgerlich-sozialdemokratischen An-

schauungen in weiterem Umfange in der Presse nicht länger mehr zum Ausdruck gelangen und unterstützt werden würden.

Selbstverständlich muß bei der dermaligen Lage unserer Preßverhältnisse der Plan von der Partei, resp. dem Parteivorstande in die Hand genommen werden — ein Unterfangen, das sicherlich auch seine Schattenseiten hat. Aber lieber ein kleineres Uebel durchkosten, als das große Uebel heran- und großziehen. So wie die Dinge jetzt liegen, muß die Partei alle Augenblicke ein Preßunternehmen vor seinem Zusammenbruche bewahren, nicht weil etwa der Boden für das Gedeihen eines Parteiorgans fehlen würde, sondern weil unsere Preßunternehmungen geschäftlich falsch und verkehrt eingerichtet sind und dementsprechend geführt werden. Hier kann nur ein systematischer Bruch mit der bisher vielleicht berechtigten, jedenfalls erklärlichen Tradition helfen. Und der kann meines Erachtens nur so wie ich kurz skizzirte, erfolgen.

Man ruft gegenwärtig allerseits nach Zeitungen für die ländliche Bevölkerung, und mit Recht. Bedenken wir aber, daß unsere Presse noch lange nicht sich das industrielle Proletariat erobert hat. Jeder Arbeiter liest, aber nur ein kleiner Bruchtheil liest sozialdemokratische Zeitungen. Und doch ist in allererster Linie diesem eine Presse zu bieten, ehe wir unser Geld in Preßunternehmungen für die zum Theil noch wenig lesebedürftige ländliche Bevölkerung anlegen.

Die Presse ist dasjenige Agitationsmittel, ohne welche das Proletariat als politische Klasse nicht existiren kann. Es muß jedoch demselben so vollkommen geboten werden, wie es in bürgerlichen Kreisen auch nicht besser sein kann. Jetzt sind die meisten Organe Zwitterdinge zwischen Parteiblatt und Volksblatt. Dort, wo ein Volksblatt Aussicht auf Erfolg nicht haben kann, lasse man es beim reinen Parteiblatte bewenden. Wo aber ein

Volksblatt Boden zu finden vermag, dort richte man es unter Aufwand aller nur möglichen Mittel vollständig und vollkommen ein. Nur nicht jene kleinbürgerlichen Halbheiten, wie sie jetzt anzutreffen sind. Das ist eine Qual für Publikum und Redaktion; dann lieber das reine, kleine Parteiblatt. Aber kleinbürgerlich ist es ja möglich, mit geringen Mitteln doch ein Lokalblatt zusammenzuschustern. So erscheint mir unsere Presse sehr oft als eine nothdürftig zusammengeflickte, überall verletzte und unvollkommene Waffe. Die Zeiten sind vorbei, daß sich aus solchen kleinbürgerlichen Preßunternehmungen große Blätter herausentwickeln. Wir müssen selbst gleich von vornherein der auf der ökonomischen Stufenleiter erklommenen Höhe entsprechend einsetzen, wenn wir Erfolg haben wollen. Aus diesem Gesichtspunkte empfehle ich nochmals meinen Plan zur eingehenden Diskussion und Ausführung.

* * *

Ich glaube nun gezeigt zu haben, wie stark schon jene kleinbürgerlichen Anschauungen, die im Grunde und Ziele reaktionär und utopistisch sind, unsere Parteibewegung infiziren. Ich habe auch eine Andeutung gegeben, welche, wenn sie befolgt wird, diese Anschauungen nicht zu unterdrücken, aber sie in den stillen Hintergrund zu drängen vermag, wo sie nicht mehr so laut an der Oberfläche vernommen werden könnten. Ich glaube, daß wir so oder ähnlich handeln müssen, wenn wir der praktisch entschiedenste, immer weitertreibende Theil der Arbeiterbewegung sein wollen. Ich verkenne durchaus nicht die Widerstandskraft dieses Kleinbürgerthums und ihren geschäftlichen und dann auch politischen Einfluß auf das Proletariat. Aber er wird brechen und muß brechen, wenn anders das kommunistische Manifest

die Grundsätze entwickelt hat, auf welche wir unsere Bewegung aufgebaut haben. Wir haben bei den Wahlen schon das entwickelte Proletariat, holen wir dasselbe auch für unsere Presse heran, damit es seine tägliche geistige Kost von uns bezieht. Aber dazu bedarf es eines kühnen Griffes über das kleinbürgerliche Element hinweg. Uebergehen wir keck den kleinbürgerlichen Zwischenhändler, der uns das Proletariat, selbstverständlich ohne Absicht und bösen Willen, abspenstig macht. Nur wenn das reine Proletariat und die Ideologen, welche sich zum vollen Verständniß der ökonomisch-geschichtlichen Bewegung hinaufgearbeitet haben, zusammen Hand in Hand gehen und arbeiten, wird die Sozialdemokratie ihren reinen Charakter bewahren und das Proletariat in seinem Kampfe seiner geschichtlichen Aufgabe zuführen. Alle Zwischenströmungen, so begründet sie auch an und für sich sein mögen, sind auszuscheiden, und dazu die Anregung zu geben haben alle die Sozialdemokraten den Beruf, „welche theoretisch vor der übrigen Masse des Proletariats die Einsicht in die Bedingungen, den Gang und die allgemeinen Resultate der proletarischen Bewegung voraus haben."

Einen Prüfstein für die Berechtigung, den Kritiker zu spielen, giebt es nicht. Jeder muß es auf seine eigene Faust versuchen und die Konsequenzen seiner Handlungsweise selbst tragen. Ich habe meinestheils den Versuch gemacht: was folgen wird, bleibt abzuwarten.

Braunschweig, im September 1894.

Stanford University Libraries
3 6105 011 943 482

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD AUXILIARY LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(650) 723-9201
salcirc@sulmail.stanford.edu
All books are subject to recall.
DATE DUE

SEP 22 2000
NOV 30 2000
NOV 29 2000
OCT 24 2000